

Rechnen in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Ricky Wichum, Zürich

Der Computer steht da, das Personal ist eingestellt, die Programme betriebsbereit. Und doch bleibt die Anlage, an die so viele Erwartungen angeheftet wurden, ungreifbar, wird im Verborgenen gehalten und droht ins Vergessen abzurutschen. »Die EDV geriet deshalb in Vergessenheit, weil sie sehr abgekapselt und isoliert vom übrigen Betrieb angesiedelt war«, heißt es treffend bei Klaus R. Müller, der im *Gegen/Wissen*-Kapitel High Tech zitiert wird.

Ließe sich diese Doppeldeutigkeit aus den Anfangstagen des Computerbetriebs – die Gleichzeitigkeit von Präsenz und Verschwinden – nicht als Motiv für eine Computergeschichte der Geistes- und Sozialwissenschaften gebrauchen? Nicht nur, weil die *digital humanities* so vehement von ihrer Führungsrolle in diesem Bereich überzeugt sind und Deutungsmacht auch für eine Geschichte der digitalen Epistemologie in den Sozial- und Geisteswissenschaften reklamieren.¹ Vielleicht auch, um die Funktion des Partizipationsangebots zu begreifen, das mit *open source*-Tools und Tutorials auf Online-Plattformen manifest wird. Ist es nur die zeitgenössische Form der Universität, die aus der beständigen Aufforderung der *digital humanities* spricht, von ihren Angeboten Gebrauch zu machen und die eigene Forschung durch die Rekombination und Visualisierung von unendlichen Datenmengen irritieren zu lassen? Sind es am Ende wirklich nur Methodenfragen, über die man Einigkeit gewinnen muss, um beispielsweise *digital sociology* zu betreiben? Wie lässt sich jene (epistemologische) Autorität begreifen, die aufgrund von Sachwissen und Kapital – das Programmieren, Erklären und Deuten von Algorithmen, das Speichern der Datenbestände, die Bereitstellung von Tools und Tutorials u.a. – über die Rekombination von prinzipiell unbegrenzten Datenmengen entscheidet?

Anstatt einer weiteren Chronologie von Hardware, Software, Konferenzen und Verbandsgründungen, würde ich vorschlagen, diejenigen Geistes- und Sozialwissenschaftler*innen, die sich auf das Wagnis des Computers und die Untiefen digitaler Epistemologie einliessen, als »digitale Gesellschaft« zu verstehen.² Wohlgemerkt, als eine unter vielen »digitalen Gesellschaften« (neben solchen in anderen Disziplinen, aber auch in öffentlichen Verwaltungen, dem Militär usw.) und verstanden eher als schwache Form denn als etabliertes Netzwerk, eher als lose Kopplung denn als institutionalisiertes Unternehmen.

Im Folgenden möchte ich die »digitale Gesellschaft« skizzieren, die sich in den bundesrepublikanischen Geistes- und Sozialwissenschaften um 1970 formierte. Die Skizze basiert auf einer kursorischen Lektüre von Vorworten, die aus Büchern von deutschsprachigen Historiker*innen und Soziolog*innen aus den 1970er Jahren stammen, deren Oberthema der Einsatz des Computers in ihren Wissenschaften ist.

Die Datenverarbeitungsprogramme des Bundes und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hatten die Universitäten mit breiter Rechenkapazität ausgestattet und offenbar hatten nun auch die philosophischen und sozialwissenschaftlichen Fakultäten Zugriff auf Rechen-

leistung.³ Zwischen Soziolog*innen, Historiker*innen, Mathematiker*innen, Rechenzentrumsmitarbeiter*innen und Programmierer*innen entwickelten sich Interaktionsformen, die durch individuelle Erfahrungen im Umgang mit Computern und problemorientierte Kooperation gekennzeichnet waren. Biographisch kondensiert, klingt dieser Erfahrungsraum wie folgt:

»[D]er eine ist Ägyptologe und arbeitet seit über einem Jahrzehnt an Fragen des Einsatzes der Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften speziell im Rahmen der Nichtnumerik, der andere ist Historiker mit Schwergewicht auf Mittelalterlicher Geschichte und Rechtsgeschichte, und seine Interessen gelten, ausgehend von den Erfahrungen, die durch Mitarbeit in der Abteilung Nichtnumerik des ehemaligen Deutschen Rechenzentrums in Darmstadt gewonnen wurden, statistischen Anwendungsmöglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung in der Geschichtswissenschaft.«⁴

Die Mitglieder dieser »digitalen Gesellschaft« überraschten sich oft gegenseitig, weil Computer- und Programmierkenntnisse und akademische Hierarchien nicht übereinstimmen mussten. So berichtete die Soziologin Renate Mayntz, deren Interesse an Modellbildungen »niemals aus dem rezeptiven in ein produktives Stadium« traten, dass ihre Textsammlung *Formalisierte Modelle in der Soziologie* niemals erschienen wäre, »wenn sich nicht bei einem Seminar über das Thema eine unerwartet interessierte Gruppe von Studenten zusammengefunden hätte, von denen einige auch mathematische Kenntnisse und sogar Erfahrungen im Programmieren von elektronischen Datenverarbeitungsanlagen besaßen.«⁵

Zur kommunikativen Normalität dieser in Entstehung befindlichen »digitalen Gesellschaft« gehörte auch die Haltung eines informativen Realismus, der die computerbasierten Methoden weder affirmieren noch kritisieren wollte. »[N]icht missionieren, sondern informieren«, lautete etwa die Strategie von Renate Mayntz.⁶ Und so wurde das Publikum ausführlich mit der Funktionsweise des Computers und seiner Programme vertraut gemacht, in methodischen Fragen auf den aktuellen Stand gebracht und geduldig über die Grenzen und Probleme computerbasierter Wissenschaft aufgeklärt.⁷ Hinter dieser Informationsflut technischer Details und der Dominanz von Methodenfragen drückt sich eine nicht verbalisierte Suchbewegung aus, die nach einer neutralen, vermeintlich »rein« wissenschaftlichen Position der computerbasierten Sozialwissenschaften Ausschau und deutlichen Abstand zu jeder Art von Kulturkritik und subversivem Gegenwissen hielt. Entsprechend sind Selbstauskünfte und -reflexionen über die eigenen wissenschaftspolitischen und materiellen Bedingungen, zumindest in meiner nicht repräsentativen Lektüre, rar gesät.⁸

Es könnte für eine Geschichte des *humanities computing* in den deutschsprachigen Sozial- und Geisteswissenschaften aber wichtig sein, diese Leerstellen und diskursiven Abschirmungsstrategien nicht nochmals zu reproduzieren, sondern nach den strukturellen wie institutionellen Möglichkeitsbedingungen computerbasierter Geistes- und Sozialwissenschaften zu fragen. Meine vorläufige These lautet: Strukturbildend

für die Formation der hier skizzierten »digitalen Gesellschaft« war, erstens, die computertechnische Aufrüstung der deutschen Universitäten durch den Bund und dessen führende Wissenschaftsinstitutionen. Ihre Mitglieder profitierten, zweitens, von den wissenschaftspolitisch aufgesetzten akademischen Austauschprogrammen zwischen den USA und der Bundesrepublik.⁹ Computergenerierte Wissensräume – wie die Computersimulation oder Datenbanken – definierten, drittens, das wissenschaftliche Handlungsfeld und dienten in der Kommunikation nach außen zugleich als Legitimationsressource.¹⁰

Anmerkungen

- 1 Siehe nur: Susan Hockey: »The History of Humanities Computing, in: Susan Schreibman, Ray Siemens, John Unsworth (Hg.): *A Companion to Digital Humanities*, Malden, MA.: Blackwell (2007), S. 1–19.
- 2 David Gugerli, Daniela Zetti: »Digitale Gesellschaft«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/055503/2018-10-21> (21. Oktober 2018).
- 3 Ulf Hashagen: »Computer für die Wissenschaft: Wissenschaftliches Rechnen und Informatik im Deutschen Wissenschaftssystem 1870–1970«, in: Karin Orth, Willi Oberkrome (Hg.): *Die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1920–1970: Forschungsförderung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik*, Stuttgart: Franz Steiner (2010), S. 145–162.
- 4 Es handelt sich hierbei um Rolf Gundlach und Carl August Lückerrath. Vgl. Rolf Gundlach, Carl August Lückerrath: *Historische Wissenschaften und elektronische Datenverarbeitung*, Frankfurt am Main: Ullstein (1976), S. 7.
- 5 Renate Mayntz: »Vorwort«, in: dies. (Hg.): *Formalisierte Modelle in der Soziologie*, Neuwied am Rhein: Luchterhand (1967), S. 5.
- 6 Renate Mayntz: »Vorwort«, in: dies. (Hg.): *Formalisierte Modelle in der Soziologie*, Neuwied am Rhein: Luchterhand (1967), S. 6. Für die Geschichtswissenschaften siehe ähnlich: Konrad H. Jarausch: »Möglichkeiten und Probleme der Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft«, in: ders. (Hg.): *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft: Probleme und Möglichkeiten*, Düsseldorf: Droste (1976), S. 11–30.
- 7 Vgl. Steffen Harbordt: *Computersimulation in den Sozialwissenschaften: Einführung und Anleitung*, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1974).
- 8 Die Ausnahme von der Regel bildet in ideologiekritischer Absicht über das eigene Tun Steffen Harbordt, der »nicht die Augen vor der Gefahr« verschließt, »daß die Computersimulation technokratische Tendenzen in unserer Gesellschaft verstärken könnte.« (Steffen Harbordt: *Computersimulation in den Sozialwissenschaften: Einführung und Anleitung*, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1974), S. 13.)
- 9 Renate Mayntz: »The Visiting Fellow – An Analysis of an Academic Role (1960)«, in: Ariane Leendertz, Uwe Schimank (Hg.), *Ordnung und Fragilität des Sozialen: Renate Mayntz im Gespräch*, Frankfurt am Main: Campus (2019), S. 115–126. Sowie grundlegend für die deutsche Soziologie: Johannes Weyer: *Westdeutsche Soziologie: 1945–1960. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluß*, Berlin: Duncker und Humblot (1984) (= Soziologische Schriften 41).
- 10 Claus Pias: »On the Epistemology of Computer Simulation«, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 2/1 (2011), S. 29–54.